

MUSIK

Scherchen - Schliff

Ehrendoktor am Pult

Das Bayrische Staatsorchester erhob sich respektvoll von den Sitzen, als Dr. h. c. Hermann Scherchen federnden Schrittes zum Pult ging, um das 3. Konzert der Musikalischen Akademie zu leiten. Von



Furioso auf der Probe: Hermann Scherchen
Klingende Geigen, verstimmte Musiker

den Sitzreihen des Münchner Prinzregententheaters plätscherte spärlicher Beifall. Der Name Hermann Scherchen schien für die nicht eben zahlreichen Hörer kein Begriff mehr zu sein.

Der hochgewachsene Dirigent erwiderte die etwas förmliche Begrüßung mit einer leichten Verbeugung. Ueber dem vollen, ebenmäßigen Gesicht glänzte das graue Haar wie eine silberne Kappe.

Auf dem Programm stand Beethovens Eroica statt Karl Amadeus Hartmanns symphonischer Ouvertüre „China kämpft“. Infolge fehlender Probezeit mußte sie auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Der grauhaarige, rundliche Komponist ein Schüler Scherchens, hatte zum zweitenmal Pech in München. Seine Sprechoper „Des Simplicius Simplicissimus Jugend“ war vom Programm des Münchner Kunstsommers gestrichen worden, auch wegen mangelnder Zeit für Proben.

Seit fünfzehn Jahren dirigierte Scherchen zum erstenmal wieder in München. Seit Hitlers Machtantritt hatte er deutschen Boden nicht mehr betreten. Die berühmtesten Orchester Europas, Südamerikas und Asiens riefen ihn als Gastdirigenten. Sein 25jähriges Dirigentenjubiläum wird er noch in diesem Jahr bei dem Musikkollegium im schweizerischen Winterthur feiern.

Neben seiner Dirigententätigkeit hat sich Scherchen mit besonderer Liebe dem Unterricht zugewandt. Die Reihe seiner, für die neue Musik richtunggebenden Kurse begann 1933 mit der musikdramatischen Tagung in Straßburg. Er wiederholte ähnliche Kurse in Paris, Brüssel, Genf und Budapest.

Es gibt kein internationales Musikfest, das Scherchen nicht zu seinen aktiven

Gästen zählt. Bedeutende Komponisten der Gegenwart und jeder Nation und Schaffensrichtung verdanken ihm entscheidende Aufführungen.

Scherchen begann in seiner Geburtsstadt Berlin als Orchesterbratschist. Die Universität Königsberg verlieh ihm, während er dort 1928—33 als Generalmusikdirektor wirkte, für die Gründung des musikwissenschaftlichen Instituts den Ehrendokortitel.

In München gab es, kaum daß Scherchen nach den letzten Takten die Hand gesenkt hatte, jenen Beifall, der gern als „nicht endenwollend“ bezeichnet wird. Die anwesenden Münchner waren begeistert, und was sie vorher versäumt hatten, holten sie jetzt ein mit Trampeln und Bravo-Rufen.

Immer wieder mußte sich Scherchen zeigen. Mit herzlicher Geste ließ er dem Orchester den Löwenanteil zukommen.

Dabei zeigte sich, daß Geigen klingen können, auch wenn die Musiker verstimmt sind. Der schöne Erfolg helte die Mienen der Orchestermittglieder nicht auf. Er soll sie bei den Proben mächtig geschliffen haben, flüsterte ein Wissender.

RUNDFUNK

Schutzimpfung gegen Aberglauben

Eggebrecht und die Ameisen

Am Vorabend internationaler Konferenzen ist ein Axel-Eggebrecht-Hörspiel fällig. Diesmal machte er sich, zwölf Stunden vor Eröffnung der Londoner Konferenz, in seiner NWDR-Hörspielkomödie „Ameisen“ ein wenig lustig über sein sonst utopisches Bemühen, der Menschheit einen etwas vernünftigeren Weg zu weisen.

Was wäre, wenn man den ungewöhnlichen Versuch machte, die Welt mit Humor zu kurieren? Ein Seiltänzer von Geist auf dem schwankenden Draht der Wirklichkeit, empfiehlt Eggebrecht der Menschheit ein neues Rezept: sich immun zu machen gegen tödliche Formen des Aberglaubens wie Hexerei, Kriegsanebetung, Nationalismus und Rassenwahn. Sein Rezept: den Aberglauben ad absurdum führen.

Eggebrecht entfesselt in seiner Komödie eine Ameisen-Panik. Eine Ameisen-Forscherin hat mit Hilfe eines Ultraschall-Mikrophons die Ultra-Kurzwellen-Sprache der Ameisen studiert. Es stellt sich heraus: die Ameisen sind den Menschen weit überlegen.

Sie verstehen sich aufs Staatenbilden. Sie haben eine mustergültige soziale Demokratie. Das Geheimnis ihrer gesunden Lebensform ist, daß sie unter Frauenherrschaft stehen. Sie verfügen über geheime Kräfte, gegen die die Atomspaltung ein Kinderspiel ist.

Der Mensch gerät unter die Herrschaft der Ameise. Die Ameisen marschieren und überschwemmen die Welt. Die Nachrichtenagenturen schlagen Alarm. Weltuntergangsstimmung durch Ameisen.

Und der Sinn des scheinbar Sinnlosen? Diese Zeit lebt in einem geistigen Niemandsland. Der Aberglauben als Geisteskrankheit der Zivilisation grassiert und kann täglich neue Massenopfer fordern. Eggebrecht will eine Schutzimpfung mit der homöopathischen Dosis seines Hörspiels geben.

„Es ist schon viel später als wir glauben“, hat ein Engländer gesagt. Darüber sollte man nachdenken, und Eggebrecht will dazu anregen. Sein Humor ist intellektuell und abstrakt. Aber es ist, wie immer bei ihm, eine verblüffende Methode, die Geister anzuregen.

THEATER

Gibt denn keiner Antwort?

Premiere nach dem Tode

Selten hat ein Theaterstück die Zuschauer so erschüttert, wie Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“. Das Publikum der Hamburger Kammerspiele erschauerte bei dem Gedanken, wie tief das auf der Bühne abrollende Schicksal eines Heimkehrers aus russischer Kriegsgefangenschaft mit dem Schicksal des vor der Premiere gestorbenen Dichters verbunden ist.

16 deutsche Bühnen haben Borcherts Dichtung angenommen. Sie war ursprünglich ein Hörspiel und wurde Anfang des Jahres vom NWDR gesendet. Es ist die Anklage gegen die Mißachtung des Menschen, gegen den Krieg, gegen die Gleichgültigkeit gegenüber denen, die der Krieg zerbrochen hat.

Borchert ist geborener Hamburger. Er war ein Rebell gegen den Krieg. Die Nazis haben ihn ins Zuchthaus und später in ein Strafbataillon gesteckt. In den russischen Sümpfen holte er sich den Todeskeim: Infektiöse Gelbsucht.

Er fiel zuerst durch Kurzgeschichten*) auf. Im Kabarett trug er eigene Dichtungen vor. Das Hörspiel machte ihn mit einem Schlag bekannt. Er war der erste der jungen Generation, der dazu berufen war,



Rebell gegen den Krieg
— Wolfgang Borchert

das Erlebnis des Krieges und der Gegenwart in echte Dichtung umzuformen.

Der Todkranke wurde mit Hilfe des deutschen Verlegers Ernst Rowohlt und des Schweizer Verlegers Dr. Oprecht nach Basel gebracht. Eine der hoffnungsvollsten Begabungen konnte nicht gerettet werden. Der 26jährige ist im St. Clara-Spital in Basel gestorben.

*) „Die Hundebäume“ ist der Titel des Bandchens Erzählungen, das als erste Zusammenfassung der Arbeiten Wolfgang Borcherts im Verlag Hamburgische Bucherei erschienen ist. Ein umfassender Band Kurzgeschichten „An diesem Tage“ wird bei Rowohlt herauskommen. Im vorigen Jahr erschien von Borchert der Gedichtband „Laterne, Nacht und Sterne“.

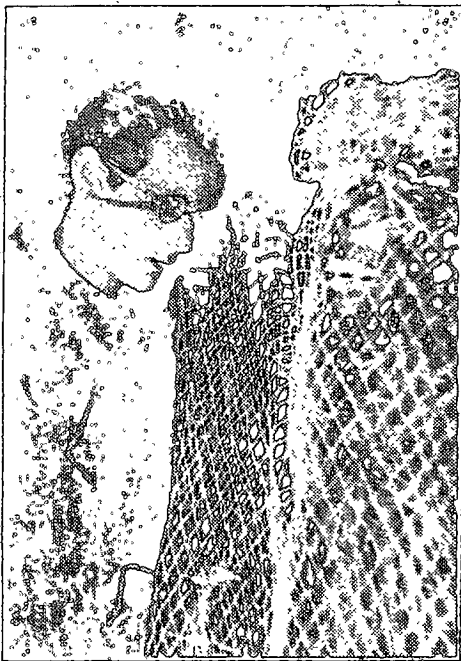
„Draußen vor der Tür“ ist kein Theaterstück im üblichen Sinne. Es ist im wahrsten Sinn Hör-Spiel geblieben. Die Regie von Wolfgang Liebeneiner unterstreicht noch die traumhafte Vision des Heimkehrers. Es sind skizzenhafte Szenen in einem unwirklichen Halbdunkel, in denen Beckmann, „einer von denen“, die Höllequalen des Ausgestoßenen und Heimatlosen durchlebt.

Der Tod in der Maske des fetten Berdigungsunternehmers hat den Schluckauf, weil er sich an Toten überfressen hat. Er unterhält sich mit Gott, dem „alten Mann, an den keiner mehr glaubt“. Sie registrieren den Fall Beckmann, der sein eheliches Bett besetzt gefunden hat und sich in die Elbe stürzt. Aber die Elbe weist Beckmann zurück, er ist verdammt, zu leben.

Das Mädchen, das ihn aufnimmt, flieht er gehetzt. Es erscheint ihm der Kamerad, der „tausend sibirische Nächte von diesem Mädchen träumte“.

Sein zweites Ich, der Ja-Sager zum Leben, treibt ihn unerbittlich vorwärts. Sein früherer Oberst hat nur ein verständnisloses Grinsen, als Beckmann ihn fragt, ob er mit 2000 Toten auf dem Gewissen leben kann. Einem Kabarettregisseur singt er ein gespensterhaftes Lied von der untreuen Soldatenfrau vor. Der Direktor weist ihn ab. Das ist kein Lied für sein Publikum.

Jeder stößt ihn von sich. Frau Kramer, „die weiter nichts ist als Frau Kramer, und



Einer von denen: Beckmann — Hans Quest
Auch die Elbe will ihn nicht

das ist gerade so furchtbar“, sagt ihm, daß sich seine Eltern „selbst entnazifiziert hätten“. Sie haben den Gasschlauch geöffnet. Schade um das Gas. Man hätte zwei Monate damit kochen können. So bleibt auch die Tür des Elternhauses geschlossen. Beckmann steht vor verschlossenen Türen und schreit: „Gibt denn keiner Antwort?“

Der junge Hans Quest verzehrt sich fast in der Rolle des grauen Soldatengespenstes Beckmann mit der Gasmaskenbrille auf den schwachen Augen. Die Wirklichkeit dieser Rollengestaltung, der Dichtung, der Aufführung ist unerbittlich nackt. Das Publikum verläßt stumm den Zuschauerraum.

Clarence und die Seinen

Familienleben mit Humor

Auch ohne die Lichtreklame am New Yorker Broadway ist „Life with Father“ auf dem Spielplan geblieben und füllt seit dem 8. November 1939 allabendlich das Theater bis auf den letzten Platz. Das Ensemble, erschöpft vom ununterbrochenen Spiel, steht dicht vor dem Zusammenbruch.

Mehr als sieben Millionen Zuschauer haben das „Leben mit Vater“ gesehen. Das Lustspiel wurde Amerikas größter Kassenerfolg. Harvard Lindsey und Russell Crouse haben es nach dem Buch von Clarence Day geschrieben.

Ein Ehepaar der Jahrhundertwende spielt mit seinen vier Orgelpfeifensöhnen Familienleben auf der Bühne. Man ist in sechs Bildern krank, bekommt Besuch, trinkt Morgenkaffee, streitet sich. Nichts weiter. Aber das Publikum hat seinen Riesenspaß.

Die Autoren des Stückes wissen, was sie wollen, und „Life with Father“ ist kein Zufallstreffer. Lindsey und Crouse sind für den amerikanischen Theaterbesucher ein Begriff, eine Qualitätsmarke sozusagen. Seit 1934 haben sie sich, ein siamesisches Zwillingpaar der Literatur, als zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag erwiesen. Im vergangenen Jahre bekamen sie für ihre politische Satire „States of the Union“ den Pulitzer-Preis, die höchste literarische Auszeichnung in USA.

Für die deutsche Erstaufführung in Bremen hatte man den amerikanischen, klaren Titel des Stückes in den zwiedeutigen „Der Herr im Haus“ umgewandelt. Das Stück ist kein Stück im eigentlichen Sinn. Es ist ein Bilderbogen, den ein dünner Leitfaden verbindet, und es wäre ohne größere Änderungen möglich, das eine der sechs Bilder mit dem anderen auszutauschen.

So kam es denn auch, daß das Publikum sich nach dem 6. Bild nicht klar war, ob es zu Ende war. Es entstand eine Pause peinlicher Ungewißheit. Aber dann gab es 13 Hervorrufe.

Der Herr im Haus ist Clarence. Er ist es, der fortwährend für Aufregung und Tumult im Familienleben und auf der Szene sorgt. Ein Mann, energisch, würdig, rau und eine Seele von Tyrann. Einer, der gewollt oder ungewollt Zimmermädchen und Gäste vertreibt, seinen schlaksigen Aeltesten in die Psyche der Frau einweicht, und den, wie Vinnie, seine Frau, sagt, niemals ein Pferd abzuwerfen wagen würde.

Trotz des deutschen Titels ist es nach wie vor das „Leben mit Vater“. Der „Herr im Haus“ dreht sich wie alles andere um die wirkliche Hauptperson, um Vinnie, die Frau und Mutter. Sie versteht es auf reizende Weise, nicht mit dem Geld auszukommen, und sie versteht es ebenso reizend, Clarence die Dollars aus der Tasche zu lächeln, ein entzückend und raffiniert unlogisches Wesen.

Das Bremer Premieren-Publikum erzitterte in Lachschauern. Schon vor der Pause hatten die Vorhangzieher zu tun. Bei so viel Beifall und Gelächter steigerte sich die Leistung des Ensembles, mit Hermann Menschel als Clarence, zum Höchstmöglichen.

Der Aufführung des Bremer Künstlertheaters gelang es auch, die Atmosphäre geschickt ins Deutsche zu verdolmetschen. Gillies van Rappard, der schon durch seine Inszenierung von „Trauer muß Elektra tragen“ von sich reden machte, hatte die Regie. Die Bremer sind sehr stolz auf ihn.



Eine Seele von Tyrann: Vater hält Lese-
stunde ab (Clarence — Hermann Menschel)

1000 Mark, 100 Premieren, 1 Baustein Hamburger bauen sich ein Theater

Die „junge bühne“ in Hamburg hatte eine Idee. Diesmal nicht, was eine Inszenierung, ein Stück oder etwas Derartiges angeht. Sie hatte eine gute und praktische Idee, zu einem eigenen Theater zu kommen.

In dieser Hinsicht hatte die „junge bühne“, schon einmal eine Idee. Gleich nach dem Zusammenbruch pflanzte sie am Dammtor am ausgebrannten Hofbräuhaus eine optimistische Tafel auf, und darauf war zu lesen: „Hier bauen wir unser Theater selbst“.

Damals ging das ganze Ensemble vom Inspizienten bis zur jugendlichen Liebhaberin daran, aus dem runtergebrannten Hofbräuhaus den Schutt wegzuräumen. Hier hoffte man das eigene Haus einzurichten. Den Vertrag hatte man schon in der Tasche.

Aber es wurde nichts daraus. Das Hofbräu-Dünnbier siegte über die Museen. Die „junge bühne“ mußte sich mit einer Schulaula und einer Miniaturbühne begnügen. Immerhin, sie erspielte sich unter Answald Krüger einen guten künstlerischen Namen.

Nun hat die „junge Bühne“ ihr Auge auf das „Trocadero“ geworfen oder auf das, was davon geblieben ist. Der „Trocadero“ war in den Vorkriegsjahren Hamburgs vielgerühmtes Kabarett, im Kriege brannte es aus. Die „junge bühne“ will es zu einem modernen intimen Theater ausbauen.

Eine Bühne ist vorhanden. Es braucht nur ein Rang eingebaut zu werden. Das Bühnendach wird um einige Meter gehoben, und der Raum für einen Schnürboden ist da. Der Architekt Gerhard Langmaak ist Spezialist für so etwas. Er ist es, der die Bühne der ausgebrannten Staatsoper in einen Zuschauerraum mit neuer Spielfläche verwandelte.

Der Trocadero-Umbau wird 500 000 Mark kosten. Die Baustoffe wird man von guten Freunden von außerhalb bekommen. Was die halbe Million angeht, so hatte man eben eine Idee.

Die „junge bühne“ wendet sich an die Hamburger, sich gewissermaßen in Selbsthilfe ein neues Theater zu bauen. Wer für 1000 Mark einen neuen Baustein stiftet,